

Der alten Fabrik Leben eingehaucht

Am Sonntag kamen Literaturfreunde zu einem ungewöhnlichen Erlebnis: Die Gruppe «Literatur im Sarganserland» trug in den alten Räumen des Stoffel-Areals Texte und Lieder über Menschen vor, die das Fabrikzeitalter noch erlebt haben.

Von Hans Hidber

Mels. – Fast gespenstisch leer und ruhig wirken die zum Teil riesigen Säle im massiven und ausgedehnten Gebäudekomplex der ob Mels thronenden «Fabrigg». Wo sich in der Blütezeit 43 000 Spindeln drehten, 450 Webstühle ratterten und bis zu 600 Leute arbeiteten, ist alles ausgeräumt, und der Staub von zwei Jahrzehnten hat sich niedergelassen. Ausgetrampelte Holztreppe führen in engen, düsteren Treppenhäusern zu den Stockwerken. Liedermacher und Autor Beda Zimmermann begrüsst die in erfreulich grosser Zahl zu dieser einzigartigen Matinée erschienenen Literaturfreunde vor dem Portal der Fabrikantenvilla und hielt einen kurzen Abriss über die wechselvolle Geschichte dieses markanten Denkmals der Textilindustrie.

«Eigentlich eine verrückte Sache, in einer leeren Fabrik eine Literaturlesung durchzuführen», meinte Zimmermann. Doch im Verlaufe der von sieben Autorinnen und Autoren vorgelesenen Texte und Lieder schien es, als wären die verlassen Räume wieder mit Leben erfüllt.

Sie kamen aus dem Süden...

Den Reigen der Lesungen eröffnete Brigitte Aggeler im Fabrikhof mit «Du wirst sehen, alles wird besser». Diese hoffnungsvollen Worte sagte Giorgio in Sizilien zu seiner Francesca, als er in den frühen Sechzigerjahren eines Tages die Koffer packte, um eine Arbeitsstelle in einer Textilfabrik in der Schweiz anzutreten: Arbeit und Geld. Die Autorin schildert die Gefühle der mit zwei Kindern zurückgelassenen Francesca, die ihren Mann nur noch wenige Tage im Jahr sieht.

Als sie im gleichen Betrieb auch eine Stelle findet, wird aus der Sicht von Giorgio «wieder alles besser» – aber die Kinder müssen bei der Nonna zurückgelassen werden, bis diese erkrankt. Sie nehmen die Kinder in die Schweiz – illegal – und verstecken sie in der Wohnung, von ständiger Angst erfüllt, entdeckt zu werden. Schliesslich wird der Familiennachzug erlaubt, und nun wird definitiv «alles besser», wie es Giorgio fast refrainartig immer wiederholt hat. Die Fami-

lie schlägt hier Wurzeln, und die ursprüngliche Heimat wird langsam fremd. Eine Lebensgeschichte, stellvertretend für viele ähnliche, von der Autorin in ungekünstelter, aber eindrücklicher und berührender Sprache geschrieben.

...oder auch von Mädris

Gisela Salge erzählte von Justina, Justina genannt, die nach der Schulzeit, seit sie 14 Jahre alt war, täglich von Mädris in die Fabrik kam. Als 21-Jährige wurde sie 1947 die erste Hilfsköchin in der neu eröffneten Stoffel-Kantine, wo sie fleissig für Ordnung und Sauberkeit sorgte und sich mit ihrem legendären Voressen mit Kartoffelstock einen Ruf als ausgezeichnete Köchin erwarb. Wenn Gäste in die Villa kamen, holte sie Frau Stoffel als Hilfe beim Servieren.

Als ihr einmal ein «feiner Herr» aus St. Gallen an den Po griff und sie voller Schrecken das Tablett fallen liess, meinte Frau Stoffel begütigend: «Haltung bewahren, mein Kind, der Herr will dir nichts Böses.» Diesen Spruch musste sich Justina auch später verinnerlichen, als sie ihren Erich, der sie eigentlich nur wegen dem Kind, das er ihr angehängt hatte, heiratete, einmal beim Schäkern mit seiner wirklichen Geliebten ertappte. Gisela Salge erzählt mit dem ihr eigenen hintergründigen Humor und im Rückblick scharf beobachtet vom Arbeits- und Familienumfeld Mitte des letzten Jahrhunderts.

Reflexionen in der leeren Fabrik

«Es ist, wie wenn sich im Raum die Zeit kondensiert hätte», beginnt Ursula Germann ihre Reflexionen in der leeren Fabrik. Der Name «Stoffel» erinnert die Autorin an die Jugendstil-Villa Stoffel in St. Gallen, die ganz in der Nähe ihres Elternhauses war. Eine vom herrschaftlichen Gärtner über ihrer Wiese abgeschossene Elster bleibt ihr in prägender Erinnerung. Die Elster mit ihren schwarz-weißen Federn «als Gleichnis für das widersprüchliche Wesen des Menschen». Die Autorin zieht sozialpolitische Vergleiche mit der industriellen Frühzeit und den heutigen, unmenschlichen Arbeitsbedingungen mit Tiefstlöhnen in den Schwellenländern.

Im Raum der inneren Bilder lässt sich die Elster blicken: «Die weissen Federn werden immer spärlicher, die schwarzen immer schwärzer.» Heute werden Textilien importiert und Waffen exportiert. «Der kalte Durchzug in der leeren Fabrik rüttelt wach und lässt ein neues Kapitel aufdammern: Unternehmer, Investoren und Konsumenten fragen nach dem Wohlerge-



Die Gruppe Literatur Sarganserland: Beat Daxinger, Ursula Germann, Gisela Salge, Brigitte Aggeler, Jörg Weber, Beda Zimmermann und Dorothea Hartmann (von links).
Bilder Hans Hidber

hen aller Menschen» – eine schöne Hoffnung. Werden die Kinder einmal Elstern fliegen sehen, die nebst weissen und schwarzen Federn auch blaue haben?

Wie Hammerschläge

Unverschnörkelt, prägnant und in kräftiger Sprache beleuchtet Jörg Weber in seinem Beitrag über «die Fabrik im Sarganserland» das soziale Umfeld und die kärglichen Lebensbedingungen der Fabrikarbeiter und ihrer Familien in der industriellen Frühzeit und macht auch einen Abstecher in die Sagenwelt. In Vollmond- und Fronfastennächten soll man sie schemenhaft hinter den Scheiben der leeren Fabrik sehen: Drei ehemalige Fabrikler beim Kegelspiel. Als Kegelfiguren dienen die ehemaligen Fabrikherren und Führungsfiguren, die in posthumer Rache lustvoll abgeschossen werden.

Der Autor stellt auch mit konkreten Zahlen die damaligen Löhne den Lebenskosten gegenüber. Er erinnert auch an die rund 60 Italienermädchen vom Mädchenheim bei der Fabrik, die von Nonnen begleitet, jeweils in Viererkolonnen in die Kirche marschierten oder unter der gleichen Eskorte Spaziergänge an Sonntagen unternahm. «Niemand weiss, wie die billigen Arbeitskräfte entschädigt wurden.» «Deo gratias» schliesst Weber gleich einem Hammerschlag seinen Beitrag.

Die vollständigen Texte erscheinen in der kommenden Ausgabe des «Terra plana».

Wortschöpfungen – Wortspiele

Unter dem Titel «Es war einmal» hat Dorothea Hartmann die frühere Fabrikatmosphäre und das Werken der vielen Beschäftigten in einem eigentlichen Epos festgehalten, in rhythmischem Fluss und Versmass, aber nicht mit billigen, gereimten Knüttelversen. Die Worte sind in hellen und dunklen Klangfarben sorgsam gewählt und kamen, von der professionellen Theaterschaffenden vorgetragen, wie Wellenbewegungen daher – mal sanft, mal überschäumend am Ufer aufschlagend. «Rattern und Knattern, Blitzen und Schwitzen, Lähmen und Tränen, Werken und Stärken, Ringen und Bringen...» Oder: «Schaffen, schaffen, funktionieren, vegetieren, dan-

ken fürs nicht täglich Brot, überstehen die nagende Not...» Auf der Gegenseite: «...nebenan regieren Bosen und Cheffen, delegieren, flanieren; die Andern mit hellen Köpfen über vollen Töpfen.» Auch neue Wortschöpfungen, die im Duden nicht zu finden sind, kommen vor: «Garantiert, garantmenscht, garantpflanzt...». Und auf die neue Zukunft und Nutzung der alten Fabrik bezogen: «Attraktive Aussicht, Lofts – loft-luftig lust-loftig...» Fabrik findet freies Format, wächst evaluiert über sich selbst hinaus, wächst, wandelt, wimpelt. Man darf sich auf die Lektüre des gesamten 14-teiligen Epos in der kommenden «Terra plana» freuen. (hi)

Zwei Liedermacher

Beat Daxinger «besang», begleitet von seiner Gitarre, die «Industrielle Revolution». «Weitermachen, weitermachen» wurde zwischen den gesungenen Schilderungen der damaligen vielstündigen täglichen Fabrikarbeit wie ein Kehrvers das Antreiben zur schnellen Akkordarbeit wiederholt.

In einem Zwischenteil las der Autor seine Gedanken über das Auslagern von Produktionen in Billigländer, Export von Waffen und Finanzprodukten und generell die Begleiterscheinungen der allgegenwärtigen Globalisierung, wo ganze Betriebe verkauft, fusioniert oder aufgelöst und die Arbeitnehmer wie Schachfiguren verschoben oder auch entlassen werden. Daxinger vermittelte mit seinem subtilen Gitarrenspiel auch ein Klangerlebnis der besonderen Art in einem der grossen, leeren Säle.

In d'Fabrigg

Beda Zimmermann, der eigentliche spiritus rector der Gruppe Literatur Sarganserland und bekannter Lie-

dermacher, hat, wie schon Gisela Salge, Mädris, zum Ausgangspunkt seines Liedes «In d'Fabrigg» genommen. Er schildert im urchigen Dialekt die Wohn- und Arbeitsverhältnisse einer Familie: «Nini, Nanä, Vater, Mutter und ä puschlä Goufä, füüf Geis, zwei Schwii, im Stall vier Chüe, ä Rind, ä Chalb...» Was blieb da anderes übrig, als «d Goufä», wenn sie mit 15 alt genug waren, «in d'Fabrigg» zu schicken: «Am Vieri z' Mädris fort, ei stund ai, guet anderhalb zrug, im Winter zimmi string.»

In einem Prosateil zeichnete der Autor ein anschauliches Bild über das Arbeitsleben in der Fabrik, unter anderem auch einen Arbeitsunfall, wo eine in die Maschine geratene Hand «ausgefranst» wurde.

Wenn die Maschine bei Zwischenfällen nicht automatisch abstellte, musste man den Saalmeister rufen, der je nach Laune reagierte. Im günstigen Falle tätschelte er den Damen nach getaner Arbeit «s'Füdl» und sagte: «So, jetzt machemmer witter.» (hi)



Besingt industrielle Revolution: Autor und Liedermacher Beat Daxinger.



Relikt aus alter Zeit: Der Schuh kam im Zwischenboden zum Vorschein.



Wie in einer Kathedrale: Leere, gusseiserne Säulenhalle.